

Kunst contra Politik

Familie aus dem theatralischen Versuchslabor

Die perfekte Familie – frisch aus dem Labor. In dem Theaterprojekt „Politik Macht Familie“ wird sie Realität. Das Stück aus der Feder von acht Dramaturgie-Studenten der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ (HMT) wurde jüngst uraufgeführt.

„Es gibt immer mehr Single-Haushalte, aber gleichzeitig ein Bedürfnis nach mehr Familie“, erklärt Miriam Reimers, die das Stück mitverfasst hat. „Um die Gesellschaft zu retten, entwerfen die Politiker in unserer Aufklärung ein neues Konzept.“ Diese Lösung stellt die Gruppe um Reimers – 16 Schauspiel-Studenten der HMT – in 60 Minuten satirisch dar.

Bei der Darbietung geraten die Zuschauer zu Zeugen eines „wissenschaftlichen Experiments“: Je drei Mütter, Väter, Töchter und Söhne werden mit typischen Alltagssituationen konfrontiert. Damit soll ihre Familien-tauglichkeit getestet werden. Durch Austausch und Neukombination der Versuchsteilnehmer wird am Ende die ideale Muster-Familie gefunden. Damit ist das fiktive Experiment gelungen. Denn die neue künstliche Familie kann alle Konflikte gemeinsam lösen und die normale Ehe gehört mithin der Vergangenheit an. Mitproduzentin Reimers zielt mit ihrer Satire auf die aktuelle Familienpolitik: „Alle Politiker wollen Familien fördern, aber keiner tut etwas.“ Deshalb müsse eine neue Familie gefunden werden, die keine Hilfe von Politikern benötige.

„Politik Macht Familie“ wurde an beim Leipziger Literarischen Herbst auf die Bühne gebracht.

Bereits seit sieben Jahren engagiert sich die HMT beim Literarischen Herbst. 2002 könnte es allerdings das letzte Mal gewesen sein. Grund: Dem Festival sollen die städtischen Fördermittel von 47 550 auf 17 000 Euro zusammen gestrichen werden. Leipzig will im Kulturbereich fünf Prozent der Aufwändungen sparen. Der Bücher-Herbst könnte auf der Strecke bleiben. Reimers ärgert sich: „Wir würden im nächsten Jahr gerne ein neues Projekt machen. Doch ohne den Les-Herbst im Rücken wird das sehr schwierig.“

Henri Kramer

Studentenfutter

Ägypten sehen

Ägypten ist für Europäer faszinierend und fremd zugleich. Die Kustodie der Uni eröffnet am 10. Dezember im Kroch-Hochhaus eine Fotosthau von Georg Kürzinger. Seine Motive aus Ägypten orientieren sich an den Romanen des Literatur-Nobelpreisträgers Nagib Mahfuz. Auszüge aus diesen Büchern dienen als Bildbeschreibungen.

Fußball gucken

Die Sportfakultäts-Zeitung „Sportakus“ feiert am 11. Dezember Bergfest. Es beginnt um 17 Uhr mit einem Volleyballturnier in der Ernst-Grube-Halle auf dem Campus Jahnallee. Anmelden kann man sich unter sportakus@rz.uni-leipzig.de. Abends wird dann im Hörsaal Nord die Fußball Champions League mit Borussia Dortmund gegen AC Mailand übertragen. Gleichzeitig steigt in der Pausenhalle Süd eine große Fete.

Party feiern

Die Studentenzeitung „student!“ hat wacker durchgehalten. Seit zwei Jahren informiert das Blatt über die Uni und das Leben drumherum. Die Geburtstagsfeier läuft am 16. Dezember in der „Villa“, Lessingstraße 7. Ab 20 Uhr stehen die Studentencombos Haase & Band, Dreinhalf, Folkus und die Fast Food Funkateers auf der Bühne. Außerdem gibt es einen extra Disko-Raum. Der Eintritt kostet zwei Euro.



Veronika Mense und Ines Reichenberger vom Projekt K. Fotos (2): Jan Woitas

Lobbyisten des Runden Tisches

Loge oder Klappstuhl? HTWK-Projekt widmet sich hartnäckig dem Kulturmanagement

„Die Zukunft der Theater liegt bei den Bürgern. Sie müssen die Kultur mehr fördern, durch Lobbyarbeit und finanziell.“ Zu diesem Schluss kam Ines Reichenberger jetzt in der Moritzbastei bei der Diskussionsrunde „Loge oder Klappstuhl?“. Veranstalter war das Projekt K (Kulturmanagement) der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK).

Es existiert seit zwei Jahren und vereint 16 Kommilitonen des Studiengangs Buchhandel und Verlagswirtschaft. „Wir wollen ausloten, wie Kultur wirtschaftlich funktionieren kann“, erklärt Reichenberger. Die Studenten bedienen sich dabei eines einfachen Mittels – des Gesprächs. „Wir laden halbjährlich

zu Podiumsdebatten ein, um Organisatoren von Kultur vorzustellen“, erklärt Veronika Mense, die ebenso wie Reichenberger beim Projekt K engagiert ist. So wurde im Sommer 2001 über die Lage der Leipziger Kinos diskutiert, in diesem Frühjahr ging es um Hörbücher. Mense: „Die Resonanz war gut. Alle Teilnehmer meinten, ihnen hätte die freie Aussprache geholfen.“

Beim HTWK-Studium von Reichenberger und Mense ist ein selbstgewähltes Projekt über zwei bis drei Jahre Pflicht. „Inzwischen ist das Projekt K zu unserem Hobby geworden“, sind sich beide einig. Ihr Einsatz zahlt sich aus.

Allein beim jüngsten Streitgespräch in der Moritzbastei las sich

die Gästeliste wie das „Who is Who“ der hiesigen Theaterszene: Rüdiger Pusch, Chef des Krystallpalast Varietés, Schauspielhaus-Intendant Wolfgang Engel, Kulturbeauftragter Georg Girardet, Bernhard Helmich, Chefdramaturg der Oper, und Johan Heß vom Verein Theater/Baustelle. Zwischen ihnen entspann sich ein Disput, der in dem optimistischen Satz von Engel gipfelte: „In deutschen Theatern sitzen immer noch mehr Menschen als in Fußballstadien.“ Die nächste Gesprächsrunde des Projekts K ist in Vorbereitung. Brettspiele werden dann thematisiert. Mense ist zuversichtlich: „Hartnäckigkeit zahlt sich eben aus.“

Henri Kramer

Geklagt und gewonnen – Medizin-Fakultät musste Platz für 137 Neuzugänge schaffen

Anwalt: Uni trickste beim aktuellen Personalbestand / Prodekan: Künftige Dozentenzahlen zu Grunde gelegt

Von REGINE OYNTZEN und UWE KRÜGER

Nennen wir ihn Gregor B., den 20-Jährigen, der im Hörsaal der Humanmedizin aufmerksam einer Vorlesung über Enzym gekoppelte Rezeptoren folgt. Dass er dort sitzen kann, verdankt er nicht seinen schulischen Leistungen, sondern einem guten Anwalt. Denn Gregor ist nicht auf dem üblichen Weg über die Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) an die Medizinische Uni-Fakultät gelangt. Er ist ein so genannter Einkläger. Gregor hatte die Alma Mater vor Gericht zitiert.

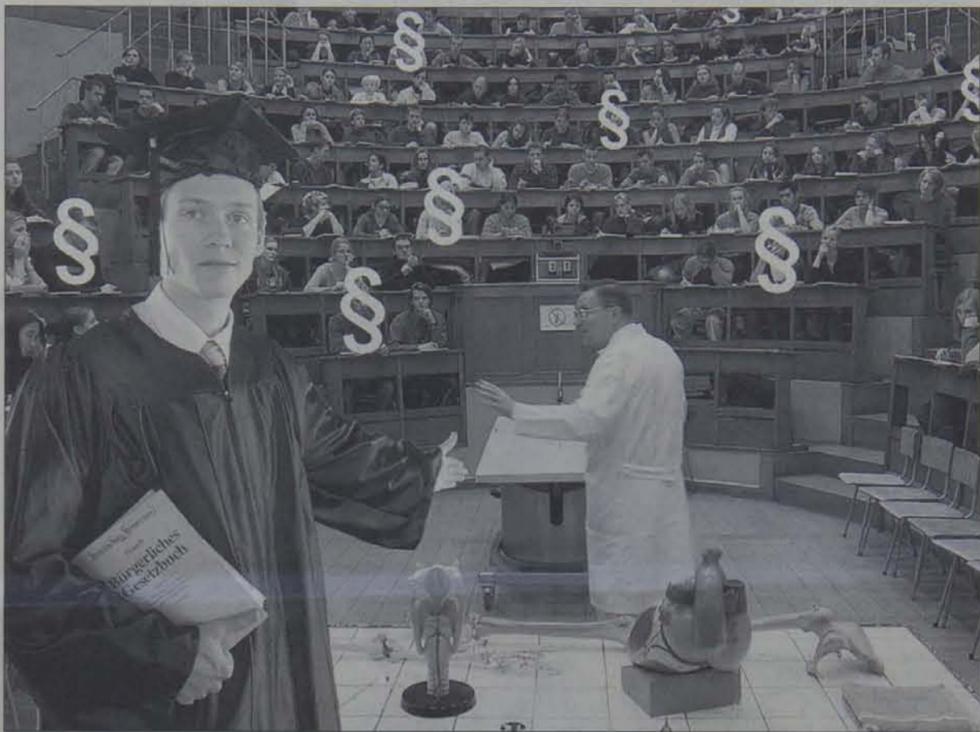
Das Abitur mit der Note 2,3 war zu schlecht, um den Numerus Clausus seines Wunschfaches Medizin zu knacken. Während des Zivildienstes als Rettungsassistent beim Roten Kreuz war sein Berufswunsch gleichwohl immer stärker geworden. Nach drei Absagen der ZVS klickte sich Gregor frustriert durchs Internet. Dort fand er Informationen von Rechtsanwälten, die ZVS-Verlierern ihre Dienste anbieten. Einen Monat später und um 2000 Euro ärmer hatte er einen Studienplatz in Leipzig. Gregor ist einer von 718 Bewerbern, die in diesem Wintersemester die Uni im Fach Humanmedizin verklagten. In einem Vergleich einigten sich beide Seiten auf 137 zusätzliche Plätze, die per Los verteilt wurden. Eigentlich waren nur 300 Plätze in der Humanmedizin vorgesehen.

„Die Universität hat beim Personalbestand falsche Angaben gemacht“, meint Reinhard Karasek, der vor dem Leipziger Verwaltungsgericht 26 Kläger vertrat. Von der Anzahl der Dozenten und der Art ihres Arbeitsverhältnisses hängt es unter anderem ab, wie viele Studiosi die Hochschule aufnehmen muss. Dozenten mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag müssen acht Stunden pro Woche lehren, diejenigen mit einem befristeten Vertrag nur vier Stunden. Als die Universität auf Verlangen der Anwälte die Arbeitsverträge offen legte, kam es ans Licht: Unbefristete Stellen waren als befristet ausgegeben worden. Mit diesem Trick sollten die Studentenzahlen gedrückt werden.

Professor Elmar Brähler, Prodekan der Medizinischen Fakultät, rechtfertigt die Schummelerei: „Wir legen die Dozentenzahlen zu Grunde, die wir in den nächsten Jahren erreichen wollen. Die Gegenseite geht vom momentanen Stand aus.“ Die Anwälte hingegen berufen sich auf die Sächsische Kapazitätsverordnung. Darin steht, nach welchen Kriterien die Studentenzahlen berechnet werden: Entscheidend ist, wie viele Lehrkräfte am 1. Februar des laufenden Jahres unterrichten. Derzeit haben noch drei Viertel der Mitarbeiter der Medizin-Fakultät unbefristete Verträge, ein Erbe aus DDR-Zeiten. Im Westen stünden diese Stellen nur Professoren zu, im Osten seien sie aber auch von wissenschaftlichen Mitarbeitern besetzt, die nicht lehren, erklärt Brähler. Die Alma Mater würde diesen Zustand gern ändern, kann es aber laut Arbeitsrecht nicht. „Erst der Ruhestand wird das Problem lösen“, sagt Brähler. Deshalb werden sich auch im nächsten Jahr die Einkläger-Anwälte und die Vertreter der Uni vor Gericht wiedersehen.

Doch stören die zusätzlichen Studenten überhaupt? Brähler meint: „Die Lehre leidet unter der höheren Studentenzahl.“ Die Fakultät muss Extra-Kurse anbieten, damit die verspäteten Einkläger den Stoff nachholen können. Dazu ist sie gesetzlich verpflichtet. Die zusätzliche Zeit in der Lehre fehlt aber den Dozenten bei der Forschung.

Doch ohne gute Forschungsleistungen verpöhl die Fakultät ihren Ruf. Zudem muss der Unterricht wegen fehlender Räume zu unbequemen Tageszeiten abgehalten werden. „Die Gerichte gehen offenbar davon aus, dass wir von Montagmorgen um sechs bis Samstagabend um zehn unterrichten“, empört sich Brähler, „das ist doch weltfremd.“



Per Gerichtsurteil zum Medizinstudium an der Uni – 137 junge Leute klagten sich ein. Foto: Jens Schlüter/Montage: Jan Woitas

Campus-Meinung

Weltfremde Verordnung

Von REGINE OYNTZEN

Die Medizinische Uni-Fakultät mogelt. Sie gibt unbefristete Mitarbeiterstellen für befristet aus. Befristete Angestellte halten weniger Lehrstunden – in der Konsequenz können weniger Studenten unterrichtet werden. Mit diesem Trick drücken die Mediziner die Zahl der Erstsemester-Plätze. Anwälte decken diese Mauseule auf und erstreiten für ihre Mandanten zusätzliche Studienplätze. Die Rechtslage ist eindeutig, mit dem gesunden Menschenverstand aber nicht zu begreifen. Denn zusätzliche Kommilitonen bedeuten zwangsläufig weniger Qualität in der Ausbildung. Laut Sächsischer Kapazitätsverordnung richtet sich die Zahl der Studienanfänger danach, wie viele Lehrende aktuell beschäftigt sind. Doch die Medizinstudenten, die im

Wintersemester angefangen haben, müssen auch in den kommenden sechs bis sieben Jahren unterrichtet werden. Dann aber werden weniger Dozenten an der Fakultät lehren. Schon im Vorjahr mussten 15 Prozent der Stellen in der Fakultät eingespart werden, 2002 sind es zehn Prozent. Die Mediziner wollten auf diese Entwicklung reagieren und auch in den nächsten Jahren gute Studienbedingungen garantieren.

Doch die gut gemeinte Schummelerei flog auf. Damit hat der Bürokratenwahn der Kapazitätsverordnung gesiegt – leider. Den Anwälten und ihren „Einklägern“ kann das egal sein. Sie können sich auf eine Vorschritt berufen, die in Zeiten drastischer Stellenkürzungen nicht mehr funktioniert.



Psychologe Solisch: „Studenten sind in einer Zwitterstellung“

Experte berät Kommilitonen in seelischen Notlagen kostenlos / Erster Anruf meist mit Selbstüberwindung verbunden



Psychologe Kay-Uwe Solisch fühlt sich bei Problem-Studenten als Berater, nicht als Therapeut.

Kay-Uwe Solisch hat einen besonderen Blick für Gesprächssituationen. Als Psychologe muss er den auch haben. Speziell auf nonverbales Verhalten reagiert er sensibel. Der 37-Jährige studierte in Dresden und schloss 1989 mit Diplom ab. Seit 1995 ist Solisch im Auftrag des Studentenwerks mit der psychologischen Beratung von Studenten betraut. Außerdem kümmert er sich als selbständiger Personaltrainer um Menschen aus der Wirtschaft.

Frage: Sind Studenten interessante Patienten für einen Psychologen?

Solisch: Interessant sind sie auf jeden Fall, besonders von der Altersstruktur her. Aber gleich vorne weg: Ich sehe die Studenten nicht als Patienten, sondern als Ratsuchende. Das ist sehr wichtig, denn als Patienten wollen sie gar nicht gelten. Da

wäre die Hemmschwelle auch viel größer. Sie möchten mit einem Unabhängigen über ihre Probleme sprechen, ohne sofort unterbrochen und bewertet zu werden.

Müssen sich die jungen Leute überwinden, zu Ihnen zu kommen?

Das ist ganz unterschiedlich. Immerhin gilt es für viele nach wie vor als Schwäche, psychologische Beratung aufzusuchen. Die Überwindung, bei mir anzurufen, ist meistens die schwerste Entscheidung. Sobald die Studenten hier sind, geht es dann ganz unkompliziert. Schließlich gibt es hier kein Schild, die Beratung ist anonym und kostenlos.

Sie haben keine Praxis, keine Sprechzeiten, nur ein Zimmer im Wohnheim. Wie funktioniert das?

Die Studenten rufen mich an, wir machen einen Termin, und dann

kommen sie. Pro Klient nehme ich mir ungefähr anderthalb Stunden Zeit zum Gespräch. Ich höre zu, gebe Denkanstöße und halte mich in Bewertungsdingen möglichst zurück. Schließlich bin ich psychologischer Berater, kein Therapeut.

Was gefällt Ihnen an der Arbeit mit Studenten?

Sie sind eine intelligente Klientel. Studenten machen sich viele Gedanken über ihre Probleme und kommen mit einer sehr differenzierten Selbstwahrnehmung zu mir. Mit ihnen entsteht sehr schnell eine Offenheit. Das schätze ich sehr.

Welche Konflikte kommen zur Sprache?

Die Problembereiche decken das gesamte Leben ab: Studium, Familie, Freunde, aber auch den Umgang mit Selbständigkeit, Zukunftsangst oder

fehlender Selbstsicherheit. Einen großen Teil macht der Bereich Zeitmanagement aus. Der ganze Druck, die vielen Ansprüche, überfüllte Seminare. Ich stelle immer wieder fest, dass es nicht einfacher wird, zu studieren.

Gibt es eine Hauptursache für Stress oder Überforderung?

Grundsätzlich nicht. Individuelle Probleme haben individuelle Ursachen. Allerdings befinden sich Studenten in einer gesellschaftlichen Zwitterstellung: weg von der Familie, aber noch nicht wirtschaftlich unabhängig. Das bringt natürlich ganz andere Probleme mit sich als das Berufsleben.

Begegnen Ihnen extreme Fälle?

Ja, aber die psychischen Probleme mit Krankheitswert sind seltener. In diesen Fällen rate ich zu einer Therapie. Interview: Steffi Dobmeier

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anne Vetter und Henri Kramer. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 0341/9 73 57 44/ 46.